

Der Verlust der Kontinuität und Integration in der modernen
Gesellschaft

1. Teil: Von den gehörigen und ungehörigen
Unterbrechungen

Für das, worüber ich heute hier sprechen soll und noch drei weitere Male, mit je einer Unterbrechung, sind wir alle zuständig, nicht nur ich selber, denn vom unterbrochenen Leben sind wir alle befallen. Man hat gesagt, daß das Leben so organisiert sei heute, daß es eine ununterbrochene Unterbrechung sei. Jeder von Ihnen hat so etwas erlebt, das ihm das sehr deutlich beweist.

Ich hatte eine Unterredung mit einem wichtigen Manne nach langer Zeit schließlich ausgespart bekommen, und er gab mir die Stunde von 11 bis 12 Uhr am Vormittag. Ich komme in sein Büro, ich setze mich hin, das Telephon ertönt, er greift nach dem Hörer und sagt: "Entschuldigen Sie", eine halbe Stunde vergeht. Dann legt er den Hörer wieder hin, und von meiner ganzen Audienz waren noch knappe 30 Minuten übrig. Ich konnte mich nicht beschweren, ich wußte nicht einmal, ob er vielleicht das Telefongespräch ausdrücklich sich bestellt hatte, die Unterredung mit mir peinlich war und er hatte sie nicht ablehnen wollen.

So ist also diese Unterbrechung hier ganz deutlich ein Effekt der Maschinerie, in der wir leben. In das Zimmer, in dem ich eine zusammenhängende Tätigkeit beginne, ertönt plötzlich, ja, zum Beispiel der Rundfunk, ertönt ein Signal, und das Leben, das auf der Nah-Schiene läuft, gleichmäßig innerhalb desselben Zimmers, wird plötzlich unter Umständen unterbrochen von einer Fernwirkung.

Nun, diesen Teufel der Unterbrechung feiern ja die Bücher; wir müssen an das schreckliche Buch "1984" denken. Da wird ein Mensch produziert, der so ununterbrochen unterbrochen wird, daß sein Gehirn nur noch Sägespäne enthält. Und ein solcher Anblick ist heute bei den Möglichkeiten, in der eigenen Wohnung antelephoniert zu werden, angefunkt zu werden, antelevisiert zu werden, ja gar nicht von der Hand zu weisen. Vielleicht kommt es dahin, dann müssen aber immer noch die Leute, die uns unterbrechen, irgendwie etwas Zusammenhängendes planen. Und auf diese wollen wir einmal unser Augenmerk richten, auf die wenig übrigbleibenden Führer dieser dauernd unterbrochenen Menschheit.

Ich schlage Ihnen vor, daß, statt uns zu beklagen, wir uns einmal fragen, ob da nicht vielleicht ein geheimnisvoller Apparat aufgestellt worden ist, ich möchte ihn den "Zeitzerstäuber" einmal nennen - einen eigentlichen Namen gibt es ja vorläufig dafür noch nicht - , durch den in unserer Zeit man in besonderer Weise die Zeit totschießt, sie zerstückelt, sie massakriert. Und wenn wir an die Quelle dieses Vorganges, dahin, wo der Zeitzerstäuber fabriziert wird, aufgestellt wird und produziert, gelangen, dann werden wir vielleicht auch in der Lage sein, uns zu fragen: Wo gehört dieser Zeitzerstäuber hin, und wo muß er fort? Ich zerlege also unser Zusammensein freiwillig in vier dreimal unterbrochene Darlegungen.

Einmal wollen wir unterscheiden die bedrohliche Unterbrechung und die gehörige Unterbrechung, die angemessene, das sei jetzt getan. Und dann werden wir weitergehen und den Zeitzerstäuber beschreiben und wie er produziert und wo er fabriziert wird, und schließlich, wo er nicht hingehört.

Ich möchte heute erst einmal für die Unterbrechung etwas sagen, denn diese Klageweiber, die nur alles schlecht finden, was uns heute umgibt, haben meine Sympathie nicht. Es gab einen berühmten Kirchenhistoriker Le Nain de Tillemont, im 17. Jahrhundert, der ununterbrochen an einer riesigen Universalgeschichte schrieb, und wir verdanken ihm die Unterscheidung von römischer Reichsgeschichte und Kirchengeschichte, die seitdem selbstverständlich überall angewendet wird. Er war der erste, der die Geschichte des Christentums in den ersten fünf Jahrhunderten von der Geschichte des Römischen Reiches streng unterschied. Nun, dieser Tillemont hat ein ungeheuer großes Werk hinterlassen, und er hat ununterbrochen daran gearbeitet - mit einer Einschränkung: Wenn immer die Horen läuteten - er war Priester-, unterbrach er mitten in der tiefsten Arbeit, in der genialsten Konzeption, sein Tun und verrichtete seine Gebete. Er litt sehr darunter, er fand diese Unterbrechung schrecklich, aber er legte sie sich auf, mit größter Demut, und er fand tiefen Sinn darin. "Der Geist des Menschen", so sagte er, "ist von Natur unbeständig und bedarf zu seiner Festigung einer Folge feststehender Handlungen; denn nur dann weiß er, was er zu tun hat, und wird nicht durch seinen eigenen Leichtsinn fortgerissen."

^{ist} Hievälso ein versunkener Gelehrter, ein Historiker, der mit der Gegenwart ja nicht zu sehr rechnen darf, um die Vergangenheit wirklich neu zu beleben. Und doch unterzieht er sich freiwillig der Unterbrechung, der Unterbrechung einer festgesetzten universellen Weltordnung des Gebetes.

Ich glaube, da sehen Sie, wie sinnvoll die Unterbrechung sein kann. Gegen unseren ~~unseren~~ Willen muß diese Unterbrechung geschehen; denn wir leben in einer Mehrzahl von Kalendern. Das scheint fast unbekannt zu sein. Die meisten Kirchenmänner zum Beispiel wollen uns überreden, daß wir nur den Kirchenkalender wirklich heilig und in Ehren halten sollen. Dann gibt es den Geschäftskalender, den Kalender der Geschäftswelt, der Bankwelt mit den Zinszahlungen. Diese laufen also in anderer Weise über das Jahr fort. Dann gibt es den Naturkalender mit den Sonnenwendfesten und dem längsten Tag und dem kürzesten Tag. Dieser Naturkalender stellt auch seine Forderungen an unser Gemüt und lädt uns ein zu Ausflügen oder zum Schlittschuhlaufen oder zum Skifahren.

Ich möchte betonen, daß die Mehrzahl der Kalender von den meisten Menschen nicht anerkannt wird. Die meisten Kalenderfabrikanten versuchen in einen einzigen Kalender alle verschiedenen Feiertage und Daten so hineinzupressen, daß bei uns der Schein entsteht, als könnten wir in einer fortlaufenden, ununterbrochenen Zeit wirklich leben. Das hat es nie gegeben, auch in der "guten alten Zeit" nicht. Und deswegen haben wir uns daran gewöhnt, daß der Mensch zwischen einer Mehrzahl von Kalendern immer hin- u. hergeworfen worden ist. Und das wird wohl so bleiben müssen bis ans Ende der Tage. Das steht schon im Neuen Testament: "Da sah der Herr einen Mann am Sabbat arbeiten, und er sagte zu ihm: 'Mann, wenn du weißt, was du tust, so bist du gesegnet. Wenn du aber nicht weißt, was du tust, so bist du verflucht.'"

Was wollte er damit sagen? Nun, er wollte damit sagen, daß zu Zeiten wir den Feiertag halten müssen, daß aber, wenn eine größere Not uns drängt, wir die sogenannten Sonntags-Frohnden unserem Nachbarn zum Beispiel leisten dürfen. So war es in Schlesien auf dem Lande eine geheiligte Gesellschaftsarbeit, wenn der Nachbar am Sonntag dem Nachbarn aushalf. Für sich selbst durfte er da nicht aufs Feld gehen und arbeiten, aber für den Nachbarn mußte er es. Das war besser als Kirchgang.

Da haben Sie ein deutliches Beispiel vom Zusammenstoßen, vom Zusammenprallen von verschiedenen Zeitfolgen. Und seitdem also der Herr dieses weise Wort gesprochen hat, leben wir alle in der fröhlichen Freiheit, daß die Kalender sich jeden Augenblick eine Umschaltung, eine Unterbrechung gefallen lassen müssen; und das ist durchaus gehörig.

Hier habe ich also die Einschränkung anbringen wollen, die nicht nur für unsere Zeit, sondern für alle Zeiten gelten muß. Es gibt den Arbeitskalender, es gibt den Feiertagskalender, es gibt den Kalender in der Familie mit Hochzeitsfesten und Geburts- und Sterbefällen und Krankheiten. Und es gibt den Gesellschaftskalender, dessen größtes Symbol im 19. Jahrhundert immer die Feier von Goethes Geburtstag, am 28. August, gewesen ist. Schon zu seinen Lebzeiten bürgerte sich das unter den Freunden seiner Werke und den Verehrern seines Lebens ein, daß man den 28. August feierlich beging und damit den Staatskalender und den Kirchenkalender schönede unterbrach. Und der alte Friedrich Wilhelm III. hat sich so darüber geärgert, daß er die Einführung, die Unterbrechung seines staatlichen Kalenders durch Goethes Geburtstag wie ein Staatsverbrechen empfand. Er wollte es verbieten, aber die Unterbrechung der Zeiten eines Kalenders durch einen anderen Kalender läßt sich nicht verbieten. Die Frage ist nur: wird dann mein Leben dadurch wirklich unterbrochen, daß ich von einer solchen Zeitenfolge in eine andere hinüberwechsele ?

Unser Freund Le Nain de Tillemont, von dem ich sprach, ist nicht der Ansicht gewesen. Er meinte, es sei etwas Heilsames in der Unterbrechung. Und lassen Sie sich also die Frage so stellen: wann ist die Unterbrechung heilsam, wann ist sie unerträglich ?

Vor Jahren starb der Direktor der Reichsbahn - damals hieß es noch Reichsbahn - Öser. Und er starb an einem Sonntag, und am Mittwoch war die Beerdigung. Am Dienstag aber wählte man seinen Nachfolger, noch bevor die Leiche unter der Erde war. Das schockierte das Publikum so sehr, daß der Aufsichtsrat eine besondere Entschuldigung in die Zeitung damals eingerückt hat, es sei aus technischen Gründen nicht anders gegangen; man habe sich so mit diesem Beschluß beeilen müssen. Aber damals erschrakten die Menschen noch über die Unterbrechung der einheitlichen Trauerzeit vom Tode bis zur Beerdigung. Und hier können Sie nun etwas sehen, was heute mit Unterbrechung wirklich gemeint ist. Die Zeit, die am Sonntag anfang, mußte bis Mittwoch währen, und man durfte sie nicht unterbrechen. Das stand nicht im Kalender, das war nicht am Sonnenstand abzusehen. Man konnte auch dazwischen schlafen gehen, aber die Zeit war da, vier Tage hätten eine einheitliche Spanne Zeit bilden müssen. So ist die vorläufige Antwort, die ich geben möchte, die, daß wir verlernt haben, Zeitspannen zu bilden. Den armseligen Leuten, die daß den Direktor Dorpmüller als Nachfolger von Direktor Öser damals wählten, ihnen erschien der Sonntag und der Montag und der Dienstag und der Mittwoch jeder wie ein Zeitblock für sich. Die armen Leute hatten nicht mehr die Spannung in sich, die Zeit zu wölben. Diese Brücke, diesen wunderbaren Arkadenbogen der Zeitfüng hatten sie zu schlagen verlernt.

Ich glaube, die meisten von uns verlernen zusehends, diesen Bogen zu schlagen, ja, sie wissen gar nicht mehr, daß sie ihn schlagen können oder daß sie ihn schlagen müssen. Ich fürchte, daß viele von Ihnen im ersten Moment gar nicht erschrocken sein werden, daß am Dienstag der Nachfolger gewählt wurde und am Mittwoch erst die Beerdigung war.

Ich bin also vielleicht altmodisch, ich erschrecke noch; denn die Spannung, daß etwas, was ich erfahre, seine Zeit haben muß, s e i n e Zeit, das hat nichts zu tun mit der Anerkennung dessen, daß alles auch sein Ende hat und daß ebenso alles unterbrochen werden darf durch etwas Wichtiges, das in die Quere kommt.

Dieses die Zeit zu spannen, das wäre wohl die Antwort auf die dauernde Unterbrechung. Weshalb ist nun dieses Spannenkönnen des Zeitbogens etwas, was sich verliert, was viele Menschen nicht einmal unternehmen ? Sie sind überzeugt, es geht nicht. Dabei ist allerdings etwas geschehen, was neu ist. Es ist noch nie in der Welt gewesen, daß den Menschen untersagt worden ist, die Stunden, den Tag, das Jahr zu spannen. In der Bibel steht, und im ganzen Mittelalter ist es befolgt worden, daß, wenn jemand stirbt, man den Witwenstuhl nicht verrücken solle, bis der Dreißigste abgelaufen sei. Das bewahrte

die Witwe vor voreiliger Versteigerung ihrer Möbel, vor voreiliger Aufgabe ihrer Wohnung, vor voreiligen Bestimmungen irgendwelcher Art, unter dem Eindruck des plötzlichen Schocks des Todes. In diesen dreißig Tagen konnte sie still werden und sich alle Sachen zweimal überlegen.

Ich habe eine Freundin in New York, die beim Tode ihres Mannes am nächsten Morgen ihre Möbel versteigern ließ; sie hat das zeitlebens nachher bereut, aber es war geschehen, und es lag nicht mehr an ihr, den Dreißigsten zu halten oder die Zeit zu spannen. Und sie verstand gar nicht mehr, was ich gemeint hatte, als ich sie an dem Tage, an dem das Unglück passierte, beschwor, einen solchen Unfug nicht zu begehen.

2. Teil: Wo ist der Zeitzerstörer aufgestellt ?

Die ununterbrochene Unterbrechung, die uns heute zu befallen scheint und die die Menschen in Kreislaufstörungen stürzt, weil ihr Kreislauf sich gegen diese Unterbrechung zur Wehr setzt, die dauernden Schocks, die uns befallen, wenn wir durch das Dickicht der Autos die Strassen kreuzen müssen, geschweige denn, wenn wir selbst in einem Auto sitzen und in Lebensgefahr dadurch kommen, diese dauernden Schocks zerbrechen das feine Gefühl unseres Zeitsinns vielleicht noch mehr als dasjenige unseres Raumsinns. Ich habe den Verdacht, daß schwere Erkrankungen unseres ganzen Zellsystems durch diese dauernde Unterbrechung der inneren Harmonie und der inneren Spannung hervorgerufen werden muß.

Wo rührt nun diese Verzweiflung, den Zeitbogen nicht bilden zu können, her? Ich versprach das erste Mal, diesem Zeitzerstörer einmal zu Leibe zu rücken. Ich glaube, es läßt sich darüber etwas ganz Bestimmtes sagen. An einer bestimmten Stelle haben wir nämlich eines Tages angefangen, so zu tun, als spiele die Zeit keine Rolle.

Ich schlage eine alte Bilanz eines alten Buchhalters auf und finde in dieser Kladde die Berechnung eines Produkts in folgender Weise: So und soviel Rohstoff für eine Damastdecke wird benötigt - ich entnehme das Beispiel einem alten kaufmännischen Lehrbuch - ; Aufschlag 50% des Wertes des Rohmaterials für die darauf zu leistende Arbeit; dann nochmals auf diese Summe 10% Spesen daraufgeschlagen; Ergebnis: der Preis, zu dem ich das Fabrikat verkaufen kann. Der Kaufmann hat hier den gesamten Betrieb, in dem sein Rohstoff weiterverarbeitet wird, verbucht als einen bloßen dinglichen Zusatzvorgang, ohne die Zeit, die das dauert, in irgendeiner Weise zu erwähnen oder in seine Gedanken einzuschließen. Die heutige Produktion, die vom Kaufmann her in die Betriebe sich sozusagen hineinsinnt und hineindenkt, denkt an alles in dem Betrieb zuerst, die Kosten für Gebäude, für die Kraft; an die Zeit, die es kostet, aber zuletzt - und am liebsten gar nicht. Das heißt, es ist das Ideal des alten Verlegers schon gewesen, der die Heimarbeit ausrat, und später des Großkaufmanns, der die Fabriken beschäftigte, daß man in 0,0 Zeit am besten produziert. Wenn es dann 0,5 oder 1,7 oder 5,8 Stunden dauerte, bis man das Produkt hatte, das war sehr bedauerlich.

Ideal wäre es, wenn der Buchhalter auf die Zeit keinerlei Wert und Nachdruck zu legen hätte - je schneller, desto besser. Das Lohnbüro ist, glaube ich, die erste Maschine, die erste Apparatur - längst bevor man diese wunderbaren heutigen International Business Machines erfunden hatte -, die

grundsätzlich davon ausging, daß alle auf die Arbeit verwendete Zeit bedauerlich sei. So wie es im Märchen früher hieß, daß sich der Gedanke durch das ganze Weltall im Nu fortpflanzen könne, so möchte man es heute in der Welt so weit haben, daß nicht der Gedanke, sondern im Gegenteil die Materie sich im Nu durch das ganze Weltall fortpflanzen solle.

Wir haben das ja auch beinahe fertiggebracht: Je schneller die Sache explodiert, desto kolossaler der Effekt im ganzen Weltall. Wir hören ja jetzt vom "Ausfall", das heißt von Vorgängen, die dorthin gelangen, so weithin gelangen - im Nu -, wo wir sie nicht einmal hinwünschen, von wo wir sie gerne ausschließen würden, bloß vermögen wir es nicht. Sie geraten überall hin - im Nu -, in einem Augenblick, ohne Zeit.

Es ist diese Ablehnung, daß die Zeit selber eine Qualität hat und daß man von der Zeit her alles andere vielleicht ordnen und bestimmen müsse. Es ist die Frage: wieviel Zeit muß es denn kosten? Wenn es wieviele Zeit dauerte, wäre es schön? Um diese Frage ging es im Lohnbüro zuerst einmal. Von da her scheint mir dieser Zeitzerstörer nun in Aktion getreten zu sein, der uns ein schlimmes Gewissen gibt, wenn irgendetwas zu lange dauert: es sollte gar nicht dauern. Die Dauer selbst wird zu einem Übel erklärt, zu einem Nachteil, zu einem Handicap, zu etwas, was man dauernd kürzen müßte. Und da solche Menschen jetzt die Zeit als ein Übel ansehen, muß sie dauernd verkürzt, muß sie dauernd vertrieben werden. Und Sie sehen daher, daß die heutige Betriebs-Menschheit von der Zeit sagt, so wie sie selbst ~~Zeit~~ Herr dieser Zeit wird, sie sie vertreiben müsse.

Sie suchen alle nach einem Zeitvertreib, ob sie das nun ein Hobby nennen oder ein Do it yourself, oder wie nun diese Schlagworte alle heißen, mit denen man diese armen Menschen damit aussöhnen will, daß sie so viel Zeit haben, mit der sie nichts anzufangen wissen.

Das Merkwürdige ist doch, daß wir die Zeit totschiessen und daß wir die Zeit vertreiben, so wie wir dazu freigesetzt werden. Diese selben unglücklichen Menschen, die nicht wissen, was sie mit ihrer Freizeit anfangen sollen, weil sie sie garnicht schnell genug beenden können - denn das heißt es doch: Mit der Zeit nichts anfangen können, nicht wahr, daß man wünscht, sie sollte schon zu Ende sein -, diese selbe Menschheit wird allerdings im Büro und an der Maschine durch den Buchhalter dazu angehalten, die Zeit, die es dauert, ein Werkstück zu produzieren, für besser zu halten, wenn sie kürzer wird, und für schlechter, wenn sie länger dauert.

Es wird also all den Menschen, die in der Industrie wirken, von der Industrie abhängig sind, dauernd ein seltsames Vorurteil eingepflegt: Alles ist gut - nur nicht die Zeit. Gut ist die Elektrizität, gut ist der Stahl, gut ist die Maschine, gut ist sogar der Erfindergeist des Ingenieurs, gut ist der Markt und der Geschäftsreisende, gut ist die Propaganda und die Annonce, die die Sensation schafft und die die Menschen kauflüstern macht. Das alles ist gut - weäbst wenn es schlecht ist, selbst wenn es die Leute - wie in meinem Lande Amerika - um ihre Zukunft betrügt. Um die zukünftige Zeit betrügen sich doch die Leute - mögen mir die Fabrikanten das verzeihen -, die auf Borg und auf Pump vorwegkaufen.

Ich habe Bekannte in meinem Dorfe drüben in dem kleinen Staate Vermont, die sind ausverkauft auf die nächsten fünf Jahre, indem sie vielleicht ein Zehntel ihres Einkommens noch frei haben. Infolgedessen ist auch ihre Zeit im wesentlichen festgelegt für die nächsten 5 Jahre; denn sie müssen eben diese 5 Jahre die und die bestimmte Arbeit weiter verrichten, zu dem bestimmten Satz, zu dem sie gerechnet haben. Sie können sich nicht erlauben, ein halbes Jahr weniger zu verdienen, denn der Eisschrank und das Auto und alles, was sonst zum Abzahlungsgeschäft dazu gehört, wollen eben weiter abbezahlt werden.

Ich kenne die deutschen Verhältnisse nicht, aber man sagt mir, daß auch in der Arbeiterbewegung einschneidende Änderungen durch die Abzahlungsgeschäfte eingetreten sind. Wie könnte das anders sein? Die Spannung in die Zukunft hinein wird zur Belastung, die Zukunft wird nicht der Raum, in dem man frei wählend, neu überschauend handeln kann; im Gegenteil die Zukunft ist das, was vor hundert Jahren die Vergangenheit war, Vernunft wird Unsinn, Wohltat wird Plage. "Weh' dir, daß du ein Enkel bist!" Ja, heute ist es doch wohl so: "Weh' dir, daß du Enkel hast, daß deine Zeit - das Heute - diesen Enkel - das Abzahlungsgeschäft - hegt und gebiert, daß nämlich dir in fünfzehn Monaten oder in achtzehn Monaten oder in vierundzwanzig Monaten noch immer die Rechnung präsentiert wird."

Seltsame Situation ist es, daß die Zukunft bedrohlich wird, weil sie hypothekarisch belastet ist, und daß der Augenblick nicht schnell genug vorbeigehen kann, daß er vertrieben werden muß. Es vertreibt ihn das Lohnbüro, es vertreibt ihn der Mensch, auch der vom Lohnbüro freigegebene, indem er hinaustritt in seine Muße. Und weil die Zeit keine Qualität zu haben scheint, weil wir uns erlauben, diesen großen Frevel in unseren Gedanken zu begehen, daß die Zeit keine Eigenschaft habe je nach ihrer Länge, daß die Zeiten, Wochen, Minuten, Stunden, Jahrzehnte, Jahrtausende so verschieden sind wie Rose und Eiche, wie Gras und Baum, weil wir diesen Unterschied in der Länge der Zeit nur noch mit dem Zentimetermaß oder mit dem Uhrzeiger zugestehen wollen, weil uns die Zeit zum Atem geworden ist, deswegen ist die Atomzertrümmerung, glaube ich, nur die Antwort auf diese Entwertung der Langsamkeit des Ganges des Schicksals uns des Lebens. Ich glaube, daß, wenn wir das Lohnbüro selber betreten, wir uns überzeugen werden, daß die guten und ehrenwerten Insassen dieses Lohnbüros davon so weit überzeugt sind wie jene Kälber, die sich ihren Metzger selber wählen - es sind dies bekanntlich die größten Kälber.

Ein junger Freund von mir lernte als Lehrling bei seines Großvaters Buchhalter. Dieser hatte sogar den Titel "Oberbuchhalter", und er arbeitete noch an einem Stehpult. Dieser Oberbuchhalter an seinem Stehpult versicherte meinem jungen Freund, den er mit Stolz in die Geheimnisse des Familiengeschäfts einführte - es ist eine sehr berühmte deutsche Firma, die jeder kennen würde, wenn ich ihren Namen nannte -: "Wir müssen im Lohnbüro entschützlich sparen, denn wir gehören zu den unproduktiven Kosten des Betriebes!" Für die Lebensarbeit dieses Lohnbuchhalters, der da nun im Dienst ergraut war und der den Enkel seines Chefs einführen sollte, war also in dem ganzen Gefüge und in seinem Denken und Sinn nur das schreckliche Wort "unproduktiv" vorhanden. Die Treue, die Ausdauer, die Geduld, das Harren auf diesen Erben, den er nun einführen durfte, all das existierte nicht in seinem Sinn. Darin stand nur dieses eine: "Raus mit mir! Ich sollte eigentlich gar nicht da sein; meine Zeit hier ist verschwendet!"

Es ist ja auch jetzt zu den Maschinen gekommen. Wahrscheinlich wird der Oberbuchhalter verschwinden. Aber er muß ja doch verschwinden, auch ohne Maschine, denn er hat sich selber in Gedanken bereits abgeschafft. Er hat seine Lebensarbeit nur gesehen unter dem Gesichtspunkt, daß so und so viele Arbeitsstunden, die er da täglich vor sich hin bringt, in der Kalkulation als "unproduktiv" erscheinen oder als "indirekt", wie man heute höflicher sagt. Das ist aber dasselbe; es ist eine Negation, das berühmte Alpha Privativum, wie man das in der Schulgrammatik nennt. Diese Wörtchen "un" und "in" verurteilen immer zum Tode. Der gute Oberbuchhalter hat sich selbst zum Tode verurteilt, und die Buchführungsmaschine, die ihn ersetzt, sagt heute triumphierend: "Ich brauche keine Zeit. Deswegen bin ich besser als der, der zu seiner Rechenarbeit so viel Zeit braucht."

Daß diese Rechenmaschine weder den Ahnen noch den Enkel in die Arbeit einführen, bei der Arbeit begleiten und in ihrem Wirken schützend umgeben kann, davon ist nicht die Rede. Für die Spannung, die da zwischen Groß-

vater und Enkel entsteht, ist in den heutigen Betrieben kein Platz; die Leute kommen ja auch von den Schulen, machen Examina. Und so sind unsere Wirtschaften angeblich noch Privatwirtschaften, aber sie sind längst von der Technik durchlöchert und zerstört; denn da, wo die Zeit nicht mehr gespannt werden kann, hinein in die Menschen, die diesen Zeitbogen anerkennen und gegen allen äußeren Schein durchtragen, wo es keinen Großvater und keinen Enkel und keinen Oberbuchhalter mehr gibt, da ist die Zeit verneint, ist sie abgeschafft; es soll sie nicht geben.

3. Teil: Wo wird der Zeitzerstäuber konstruiert ?

Vom Zeitzerstäuber haben wir gesprochen, von den Menschen, die selbst an diesem Zeitzerstäuber wirken, die selbst, die Arbeit in den Fabriken berechnend, sein Werk tun. Dieser Zeitzerstäuber der Industrie, der vom Kaufmann her auf das Produkt sieht und die dazwischenliegende Arbeitszeit bedauert und als Störung empfindet, ist in die Fabrik eingedrungen - aber wo kommt er her ? Es stammt ja doch alles schließlich aus den Gedanken. An sich ist nichts von vorneherein gut oder böse. Das Denken macht es erst dazu. Nun, dieses Hamlet-Wort können wir wirklich auch anwenden auf diesen merkwürdigen Zeitzerstäuber in der Industrie; denn die Industrie hat eine große Autorität hinter sich, aus der sie kam. Unsere Produktion ist wissenschaftliche Produktion, technische Produktion, und diese Produktion hat daher zur Autorität die Physik, die Naturforschung, die Philosophie, das Denken, das größte Denken der höchsten Geister. Und nun kommen wir aus einer Welt - und das möchte ich nun diesmal, nach der zweimaligen Unterbrechung meiner Darlegungen, wiederaufnehmen - , um den Bogen doch vielleicht auf den Ausgang dieses merkwürdigen menschlichen Experiments der Abschaffung der Zeit zu spannen. Diesen Ausgang möchte ich jetzt mit Ihnen aufsuchen.

Woher hat die Philosophie, woher hat die Naturforschung diese Macht über uns gewonnen, daß wir weder bei der Arbeit noch in der Freizeit uns mehr selber die Zeiten spannen können ? Wir brauchen Sensationen, wir brauchen Haschisch, wir brauchen grelle Beleuchtung, Neon-Lichter, wir brauchen das Kino, um überhaupt noch gespannt zu werden. Und die Spannungen lassen nach, unsere jungen Menschen sind bereits so entspannt und spannungslos, daß Romane und das, was uns ernährt hat, nur noch wenig Anklang findet. Die Literatur ist in einer schweren Krise, und alle Künste sind es; denn sie spannen ja den Menschen nicht mehr, oder nur auf eine Stunde. Gehe ich durch die Schlafräume meines College, so spielen gleichzeitig fünf oder sechs Grammophone oder Radios Klassiker-Musik, mit Jazz durchmischt; das heißt doch, auch da wird nicht etwa gesammelt zum Beispiel Beethovens Fünfter Symphonie in Spannung zugehört, sondern fünf Dinge unterbrechen dort einander und gellen gleichzeitig den armen Menschen in den Ohren; denn man kann ja nicht den Nachbarn verbieten, gleichzeitig das Grammophon oder das Radio laufen zu lassen. Und so ist auch da, wo der sogenannte Kunstgenuß heute noch offiziell registriert wird, wo sozusagen statistisch, mit Befriedigung, festgestellt wird, daß die Menschen so viel gute Musik hören, die Situation nicht mehr die, daß jede Stunde, in der die Fünfte Symphonie gespielt wird, eine Stunde ist.

Was ist denn eine Stunde ? Wenn wir das beantworten, so können wir vielleicht den Ausgangspunkt finden, um die Physik mit ihrer seltsamen Zeit-Atrophie zu kritisieren, von ihr Abstand zu gewinnen. Eine Stunde ist die Zeit, die so gespannt ist, daß man Ende und Anfang in ihr vertauschen oder gegeneinander verschieben kann.

Während einer Stunde zum Beispiel, in der ich in Gegenwart einer Polizeispitzels meine Vorlesung halte, kann ich mich berichtigen. Ich kann noch um 10,53 Uhr etwas, was 10,23 Uhr den Polizisten dazu gebracht hat, sich eine Notiz zu machen, so wegerklären, daß er keine Handhabe mehr findet, um mich zu denunzieren. Die Zeit 10,23 Uhr ist selbst für den miStrauischen Spitzel nicht verwertbar, wenn eine Stunde da ist, bis zu deren Ende ich den Sinn des um 10,23 Uhr Gesagten ändern kann. Ich kann von 10,23 Uhr bis 10,53 Uhr mich also frei bewegen, mich umkehren, mich umwenden.

Das Großartige an der Stunde ist also, daß ich in ihr frei vorwärts- und rückwärtsschauen kann. Ich kann mich hin- und herbewegen. Jene Metanoia, jene Umkehr, jene innerste Freiheit des Menschen, auf dieselbe Sache als vergangen und als zukünftig zu blicken - denn das ist der tiefste Sinn jener Umkehr, die uns verheißen ist und die uns auferlegt ist -, jene Freiheit der Stunde genießt jeder gute Lehrer und sollten die Schüler mit ihm genießen - wenn sie nicht Schabernack treiben.

Sie sehen sehr genau, wie zart die Spannung einer Stunde ist, an dem Schüler, der nicht mitgeht. Für ihn ist jeder Augenblick bloß dieser Augenblick. Die 60 Minuten oder die 50 Minuten binden ihn nicht ein in jene Freiheit, in jene göttliche Vollkommenheit, wo Anfang und Ende die Plätze vertauschen können. Er hat nur eine Minute hingehört. Er geht also hin und verpetzt den Lehrer. Und wenn der Lehrer dann sagt: "Ich habe aber denn doch eine halbe Stunde lang das erklärt", dann stellt sich heraus, daß der Junge da nicht hingehört hat, und weil er nicht hingehört hat, wurden ihm jene Sekunden ein unabhängiges, sich selbständig machendes Glied, ein Zeitatom, und die schöne Stunde ist an ihm vorbeigerauscht.

Halten Sie sich an dieses kleine Beispiel, und erlauben Sie mir einmal die Frage: Ist nicht alle Zeit so? Wäre es nicht richtig, daß unser ganzes Leben dann frei und herrliche verlief, wenn es aus dem Unendlichen käme und in das Unendliche so verlief, daß wir dennoch jeden Augenblick alles Vorhergegangenen erklären, umdeuten, unbestimmen könnten?

Ich lasse es bei der Frage. Sehen Sie sich aber die Zeit an, die täglich in uns aus den Laboratorien, aus den Philosophiebüchern eindringt. In dieser Zeit herrschen zwei seltsame - ja, erlauben Sie mir, unhöflich zu sein - Aberglauben. So nenne ich sie; die Physiker nennen sie natürlich "zwei Rationalitäten". Die eine ist, daß jeder Augenblick von jedem anderen bis ins Unendliche abgeschieden, abgetrennt werden kann; so, wie man das Atom spalten kann, so kann man die Zeit in Sekunden und millionstel Sekunden spalten. Eine Schülerin von mir erzählte ihrem Anatomie-Professor in der Medizin von meinen Bemühungen, die Einheit der Zeit wiederherzustellen und die Zeit zu spannen. Er sagte nur verächtlich: "Sehen Sie hier den Apparat? Bei uns geht es um tausendmillionstel von Sekunden." Er übertrieb wohl, so wie ich übertreibe, wenn ich sage, daß mir diese Zeiten, mit denen die Herren in den Laboratorien arbeiten, als Aberglaube vorkommen. Die Unterteilung der Zeit müßte doch erst erwiesen werden als zulässig, bevor wir uns darauf einlassen, aus diesen Unterteilchen die Gesamtzeit zusammenzusetzen. Natürlich werden wir uns nie einigen, indem ja der Ausgangspunkt frei gewählt wird von den Naturforschern.

Sie sagen: "In der toten Welt draußen kann ich mit dem Maßstab meiner Uhr sagen, wie lange es dauert, bis ein Stein zur Erde fällt." Der Stein hat keine Zeit, ich messe sie ihm zu. Ich organisiere ja den Fall in meinem Experiment. Also ist die Zeit eine dem Stein von mir von außen zugeschriebene Eigenschaft.

Da nun in der Natur die Experimente von den toten Dingen her angehoben haben und sich erst jetzt allmählich bis in das Lebendige mehr und mehr vorwagen, so ist es sehr schwer, diese Zerlegung der Zeit in Sekunden und tausendstel von Sekunden irgendwie zu kritisieren und zu verurteilen. Ich möchte es

auch gar nicht. Ich lasse es ganz dahingestellt; ich gebe sogar zu, daß das Tote tot ist, da es keine Zeit in sich trägt. Dem Toten ist die Zeit abhanden gekommen. Es hat keinen Zeitsinn, und deswegen nennen wir es tot.

Natur ist das, was erst durch technische Tätigkeiten wieder in den Zeitenlauf zurückgebracht werden muß. Wenn wir Kohle graben, wenn wir Uranium schöpfen, wenn wir den Sauerstoff aus der Luft holen, so wollen wir dies in den Lebensprozess des Lebendigen, das in den Zeiten vorwärtslebenden Gebildes des Menschengeschlechtes wiedereinfügen und einführen. Für mich ist die Natur jene Vorvergangenheit, jene aus der Zeit abgefallene Materie, die darauf wartet, von uns in die Zeit zurückgebracht zu werden. Insofern sehe ich ein, daß man dieser Materie die Zeit nur von außen zusetzt, und da kann ich natürlich sagen: Wo etwa eine Last zu heben ist, wäre es besser, wenn der Fahrstuhl schnell heraufkäme als langsam, oder der Förderkorb im Bergwerk; denn da die Materie keinerlei Zeitmaße mir mitteilt, so bringe ich mein Zeitmaß, das kürzeste, das schnellste als das beste Zeitmaß zur Anwendung.

Erlauben Sie mir aber doch einen Augenblick diese These, daß die Natur eben das ist, was in die wirkliche Zeit zurückgeführt werden muß und daß es nur deshalb von Vorteil erscheint, diesen Prozeß schneller statt langsam zu bewältigen. Nur für das Tote ist es ein Gewinn, die Zeit zu verkürzen. Wenn wir aber dem Laboratorium und dem Philosophen die Abwesenheit des Zeitsinns in der Natur, das heißt in einem überwiegend toten Außenraum, der Welt zugestehen, so dürfen wir ihnen doch nicht ein zweites Recht einräumen, das er heute straflos in unseren Herzen und über unseren Verstand ausübt. Und dieses zweite Recht scheint mir ganz unerkannt zu sein. Ich möchte es einmal nennen den "verlängerten ersten Augenblick". Wir erlauben den ersten Momenten, der ersten Sekunde, die Herrschaft anzutreten über alle späteren Sekunden. Das ist aber mit der Unterteilung der Zeit in Sekunden gar nicht gegeben, daß nun alle späteren Sekunden so aussehen müssen wie die erste, und das deswegen, weil wir gerade die erste Sekunde beobachtet haben.

Ich leugne, daß die Anhäufung von vielleicht einer Million Sekunden ihren besonderen Charakter prägt; daß eine Million Sekunden einfach eine Million mal eins sind. Es scheint mir aber diese Meinung vorhanden zu sein. Lassen Sie mich ein paar Beispiele bringen, daß wir besonders darunter leiden: Der Zar von Rußland ging eines Tages - als es noch Zaren gab - in St. Petersburg spazieren. Es war der Tag der Wasserweihe, das ist glaube ich der 6. Januar in Moskau, also Epiphania - es kann aber auch der 21. Januar gewesen sein. Es war Winter, strenger Winter, wie dies eben bei dem kontinentalen Klima von St. Petersburg so ist um diese Jahreszeit. Aber an jenem Tage war es ausnahmsweise warm, und der Zar entdeckte ein Veilchen am Ufer der Newa. Er war so gerührt, daß er seinen Begleitern sagte: "Stellt einen Posten dorthin, damit das Veilchen nicht zertreten wird!" - Und die nächsten 30 Jahre hindurch stand dann tagaus, tagein ein Posten an dieser Stelle.

So ungefähr kommt mir die Zeitvision der Physiker vor, wie sie die Gedankenlosigkeit der Hofschranzen da produziert hat, Die erste Stunde scheint hier den Maßstab für die Folgezeit zu geben.

Ich will ein anderes Beispiel nehmen: Das unglückselige Stück "Tobacco Road" - unglückselig für die Schauspieler, die es spielen mußten - hatte einen solchen Erfolg in Amerika, daß es über 5000 Mal hintereinander gespielt wurde. Niemand fragte danach, was aus den Spielern wurde, die dasselbe Stück 5000 Mal spielen mußten. Es wurde einfach nach dem ersten Male 5000 Mal weiterexerziert.

Die Arbeitskräfte in unseren Fabriken werden auch so eingestellt, nach der ersten Stunde. In den Goldminen in Südafrika ging es soweit, daß man grund-

sätzlich nur Arbeitskräfte haben wollte, die etwas zum ersten Male tun, dann nimmt man neue Neger und wieder neue Neger, immer wieder nur neue Neger - man könnte dies mit unseren "Sachseingängern" in früherer Zeit, den Rübenarbeitern, vergleichen -, die man zeitweise nur in das von Weißen bewohnte Gebiet hineinläßt. Da arbeiten sie dann drei Monate, zehn Monate, fünfzehn Monate ist das höchste. Und dann kommen andere Arbeiter, damit immer der Anfangszustand, der ersten Arbeitsepoche, der ersten Arbeitsstunde, gewahrt bleibt, damit jene Leute nicht jenseits des Anfangs ihrer Arbeit je das Ende sehen. Diese Leute dürfen also etwas mit ihrer Zeit anfangen, aber sie dürfen nichts mit ihrer Zeit beschließen, sondern dann werden sie ersetzt.

Ich glaube, diese Fiktion, die Arbeitszeiten unter dem Gesetz der ersten Arbeitsstunde zu sehen, beherrscht heute die meisten organisierten Betriebe. Der Sand in dem Getriebe der Büros, der Bürokratie kommt wohl auch daher, daß das erste Formular dann einfach weitergeschleppt wird, daß es dann träge weitergeht. Ist es denn richtig, daß bei dem Aufbau eines Betriebes oder einer Organisation die erste Stunde, in der der Betrieb läuft, den Ausschlag geben dürfte? Ist es denn nicht so, daß es hier Kinderkrankheiten in den Betrieben gibt? Ist es nicht so, daß gerade auf der Höhe der Zeit - wie wir das ja mit Recht sagen - wir rückblickend erkennen können, wie der Betrieb die Eierschalen hat abstreifen und hinter sich lassen müssen, und zu sehen, wie man am ersten Tage gerade nicht richtig gearbeitet hat. Was soll also aus einem Fabrikbetrieb werden, in dem ein Mensch angeworben wird für das, was er in der ersten Stunde leistet?

Die Gewerkschaften haben durchgesetzt, daß dies heute nun nicht mehr ganz so schlimm hiermit ist, daß also eine Anlernzeit dem Arbeiter vergütet wird, trotzdem das Stück, das er herausbringt, etwas längere Zeit beansprucht in den ersten Wochen, in denen er tätig ist. Er muß ja leben, und so erlaubt man ihm ein Existenzminimum, mit dem großen Bedauern, daß sich das eigentlich, von dem Stückwerk her gesehen, das er hervorbringt, gar nicht rechtfertigen ließe. Ja, es läßt sich vielleicht von unserem Oberlohnbuchhalter her nicht rechtfertigen oder von dem Freund des Physikers Schmidt, aber um so schlimmer dann für den Physiker und um so schlimmer für den Oberbuchhalter.

Die Zeit ist anders, als diese Herren denken. Die Zeit ist nicht so, daß der erste Moment durch einfache Addition jemals an das Ende der Zeit gelangt. Und es ist auch nicht so, daß die Zeit sich unterteilen läßt; dies wird sehr deutlich, wo immer Repräsentanz gefordert wird. Wenn die Physiker einen Kongress abhalten, so kommen sie, um ihre eigene Wissenschaft zu repräsentieren. Und da kommen dann Jung und Alt, Nachwuchs und erfahrene Menschen zusammen. Und die Alten werden geehrt und die Jungen werden beschnuppert. Es kommt da alles darauf an, daß sie die Qualität der lebendigen Zeit in sich tragen. Es ist die Qualität, den Tod zu überleben, über das tote Ende hinwegzukommen, nicht, mit der Zeit als solcher etwas anzufangen, sondern die Zeit so zu gestalten, daß man über den toten Punkt hingeblickt. Er ist in der Mitte der Zeit, wenn die Langeweile einsetzt, die Zerstreuung. Man muß die Zeit spannen, um über den Abgrund zu gelangen, der uns im Zusammenbruch, in der Unterbrechung bedroht.

Denken Sie zurück an jene Geschichte vom Dreißigsten oder an die Geschichte von der Wahl des Nachfolgers am Dienstag vor der Beerdigung. Was versagte da? Es versagte da in der Mitte der Zeitspanne die Kraft, an die Einheit dieser Zeit zu glauben, gegen die äußeren Betriebseinflüsse, die Einflüsse von außen, die Anforderung der Zeiten, den Spektakel des Publikums, zu beharren auf dem eigenen Sinn, daß hier der Anstand es erfordert, von Sonntag bis Mittwoch die Einheit der Zeit anzuerkennen und damit selbst zu verkörpern. Wir verkörpern die Zeit, und wir verkörpern immer mehr Zeit, als unsere eigene Lebenszeit umspannt.

Es ist merkwürdig: Die Physiker, die dort auf dem Kongreß zusammenkommen, die sehen in dem alten Senior noch den Repräsentanten einer vergangenen Zeit. Da ragen die Jahrhunderte auf von Newton und Bernoulli, von Euler und Faraday oder Gauss. Ja, da ist einer, der hat noch den Riemann gekannt oder den und den. Und da wird er angestaunt, und da wird er gefragt: "Ja, wie war das denn damals?" Da wird dann auch aus der Mitte der Zeit noch die Notwendigkeit deutlich, in dieser Stunde eine weit über die Lebenden zurückreichende Vergangenheit, mit den durch die Jahrhunderte repräsentierten Möglichkeiten einer fernen Zukunft so zu spannen, daß der Unterschied durch die Trennung der Zeiten uns nicht mehr bedroht, die Physiker nicht bedroht; denn alles Menschenwürdige ist bedroht, wenn wir ohne Zeitspannung leben, ohne Brückenschlag, der sich von Anfang zum Ende, nein, von vorwärts nach rückwärts, vom Ende, von unserer Bestimmung her, zum Anfang wölbt.

Diese Wölbung der Zeit machen uns die Physiker vor auf ihren Kongressen. Sie machen sie uns vor, wenn sie die Biographien ihrer Meister lesen. Sie machen sie uns vor, wenn sie die Geschichte ihrer Wissenschaft schreiben. Und überall wird der Unterschied der Zeiten geleugnet. Da sind die Zeiten nicht zerlegt in Atome, da entscheidet gerade nicht die erste Stunde, wie heute bei der Fabrikation; denn jede Wissenschaft, klein oder groß, wie fängt sie immer an? Verwirrend, die Chemie als Alchimie, die Physik als Astrologie. Und dann, langsam, langsam reinigt sie sich von den zufälligen Zutaten. Und wer sie kennen will, der darf nicht auf den ersten Moment nur starren, sondern er muß sie in der Mitte ihres schönen Sternenlaufs betrachten. Und dann erst bekommt er die Geduld zu sagen: Das dauert Jahrhunderte, wird dürfen nicht mit den Leuten rechten, wie der Papst Leo XIII. gesagt hat: man muß den Gelehrten Zeit geben zu irren.

4. Teil: Vom Rhythmus oder vom rechten Gang in die Zeit.

So haben uns die Physiker selber die Anerkennung der Epochenbildung, der Spannung durch die Zeit in ihrem eigenen Wissenschaftsfortschritt täglich zu lehren. Wir können ihnen nur gratulieren, daß sie heute, die Gelehrten, die Forscher, die Wissenschaftler, heute vielleicht die einzigen bevorzugten und glücklichen Menschen sind, die noch von der wirklichen lebendigen Zeit selber getragen und genährt werden, der Zeit, die über ihren Köpfen zusammenschlägt, weil sie unermesslich ist. Wer weiß denn, woher er kommt mit seinen Gedanken und seinem Wirken in der Forschung? Wie weit zurück liegt der Keim, der, in ihm in einem günstigen Augenblicke aufblitzend, zur Reife eines neuen Gedankens kommt? Jeder dankbare Forscher - und jeder Forscher ist dankbar - lebt in einer unnatürlichen Zeit, denn die Natur ist im wesentlichen außerhalb unser das Tote. Wer aber sind die Träger der lebendigen Zeit, wenn wir anerkennen, daß es in Wirklichkeit nur eine einzige Zeit gibt, was ist denn meine abgeschnittene Sekunde, wenn sie am Baum des Lebens nicht ein Moment ist, der dort gewirkt ist und weiter wirkt ins Unendliche?

Jeder gesunde Mensch fühlt, daß sein Leben in einem Rhythmus der Geschlechter lebt. Jeder Erfinder weiß, daß er in einer dankbaren Abfolge von vielen Erfindungen lebt. Wir haben heute gelernt, das Erfinden zu erfinden, sozusagen zu organisieren, wie man erfindet. Und so haben wir vielleicht auch dadurch gerade, weil die eine Erfindung die andere jagt und ein Gedanke den anderen jagt, diesen falschen Eindruck bekommen, daß alles nur Unterbrechungen des immer Vorhergehenden sei. In Wirklichkeit aber liegt doch da ein geheimer Rhythmus vor, von Geschlecht zu Geschlecht. Und dieser Rhythmus ist wohl die wunderbar-einfache und wunderbar-verkannte Lösung der Schwierigkeit, daß es gehörige und ungehörige Unterbrechungen in unserem Leben geben muß. Sehen Sie, die Vielheit der Kalender, daß es den Feiertags-, den Kirchenkalender geben muß und den Geschäftskalender, den politischen Kalender, den

Familienkalender. Diese Kalender wären ja unerträglich, wenn nicht ein größerer Rhythmus diese Unter-Rhythmen kontrapunktisch verbindet. So, wie wir mehrere Stimmen in uns hören können, so klingt auch durch unseren Herzschlag eine Fülle verschiedener Rhythmen, verschiedener Zeitfolgen, aber wir können sie rhythmisieren, harmonisieren.

Das ist nicht eine Harmonie des einzelnen Tones, sondern eine Harmonie wie in der Fuge und Gegenfuge. Das ist der Kanon von Stimmen und Gegenstimmen, die sich balancieren und aussparen, wie sie sich auch gegenseitig bedingen. Bald kommt der eine, bald kommt der andere zu Wort. Symphonisch könnte man es nennen.

Und die Antwort also auf unsere große Zeitnot, die ja jedem von uns so schwer zu schaffen macht, scheint mir bescheiden darin zu liegen, daß wir uns so fragen: Wenn die Künste, wie die Musik, so voller Rhythmus sind, so voller Symphonie sind, ist es dann nicht vielleicht möglich, daß nach einem - ja, wie soll man sagen - Groß-Jahrhundert von musikalischen Orgien, von Mozart über Haydn, Beethoven zu Wagner und Mahler und Strauss, wir da heute in einen Zustand eingetreten sind, wo die Geschichte nicht mehr in der Musik weitergehen, sondern in unser Erleben hineintreten will; denn was da in einer kurzen Stunde musikalisch vorexerziert wird vom Orchester oder vom Klavier, von der Singstimme oder von der Geige, das ist vielleicht eine Aufforderung an uns, die große e i n e Zeit der ganzen Menschheit so musikalisch zu hören, zu rhythmisieren, zu akkordieren, zu harmonisieren und so unsere Dankesschuld an die Prophetie, an die prophetische Kunst abzustatten, die uns in unsere Ohren und in unsere Herzen diese Fähigkeit gesetzt hat, unser eigenes Leben musikalisch zu leben. Nehmen Sie doch die Künste als die Kleinstform, als den Mikrokosmos, den kleinen menschlichen Weg der Vollendung, der heute darauf wartet, auf das Jahr und auf die Lebenszeit übertragen zu werden. Der größte der Sänger dieses Jahrhunderts, Friedrich Hölderlin, hat uns darauf hingewiesen, daß im Rhythmus die Gottheit in uns eintrete. Einmal sagte Hölderlin, so berichtet Bettina von Arnim, alles sei Rhythmus, das ganze Schicksal des Menschen sei ein himmlischer Rhythmus, wie auch jedes Kunstwerk ein einziger Rhythmus sei. Und alles schwingt sich von den Dichterslippen des Gottes. Und wo der Menscheng Geist sich füge, das seien die verklärten Schicksale, in denen der Genius sich zeige.

Auch die Literatur, sagte ich, ist abgenutzt, und an die Stelle der von ihr über uns gefügten ruhigen, sammelnden Spannung, etwa bei der Lektüre des "Grünen Heinrich" von Gottfried Keller, tritt heute die short-story und tritt heute die Anekdote. Nur wenn wir in der Literatur beharren, wenn wir die Literatur in das Leben hinausstragen, wenn wir sagen, daß in Hölderlin der vollendete Mensch uns anspricht/auf das Geheimnis des Rhythmus, können wir vielleicht durch die Zeit wieder gehen lernen. Und dann können wir vielleicht ganz bescheiden anfangen, in uns uns einzulüben auf das Geheimnis.

Lassen Sie mich ganz bescheiden von der Tatsache ausgehen, daß nach meiner Beobachtung sechs Wochen notwendig sind, um einen neuen Anfang im Leben eines erwachsenen Menschen hervorzurufen. Sie wissen, daß der Urlaub heute gewöhnlich schwankt zwischen vierzehn Tagen und vier Wochen. Selten gehen Leute auf eine Reise, die sich über vier Wochen hinaus erstreckt, auch die Leute, die noch die Großen Ferien haben, die akademische Welt, setzt sie sehr selten in längere Abschnitte fort als diese vier Wochen. Wenn nun aber Jemand sehr krank gewesen ist, so möchte ich davor warnen, daß die Ärzte ihm einen Erholungsurlaub von drei oder vier Wochen verschreiben. Nach meiner ganz bescheidenen Laienbeobachtung ist es so, daß ein schwerer Lebensabschnitt nur dadurch beendet und überwunden werden kann, daß der Körper und die Seele sechs Wochen in Ruhe gelassen werden. Es scheint, daß die eigentliche, entscheidende Wendung immer erst nach der vierten Woche sich vorbereitet und daß dann diese vierzehn Tage noch notwendig sind, um den wirklichen neuen Grund zu legen. Geht man nach vier Wochen zurück in die Seelen, so mag das im gewöhnlichen Laufe der Zeit seine Schuldigkeit tun, aber es ist nichts Neues da hinzugekommen; man hat sich nur erholt, man hat die alte Kruste abgewaschen, die

das Jahr da aufgelegt hat. Es ist jedoch noch kein neuer Grund gelegt.

Der Qualitätsunterschied zwischen vier und sechs Wochen, der Ihnen willkürlich gewählt scheinen mag, ist für mich also die erste Veranlassung gewesen, über die Qualität dieser Blumen der Zeit, dieser Fioretti, wie sie der Heilige Franziskus genannt hat, nachzudenken; denn die Fioretti - seien Sie sich darüber klar -, die der Heilige Franziskus von Assisi uns geschenkt hat, das waren Zeitblumen. Da war die Zeit das Blümchen, jeder Tag war eine Blume besonderer Art.

Wenn Sie anfangen würden, zwischen vier Wochen des gewöhnlichen Urlaubs und sechs Wochen einen tiefgreifenden Unterschied zu sehen, so würden Sie vielleicht Sehnsucht bekommen, es einmal mit solchen sechs Wochen zu versuchen.

Ich meine, daß, wenn ein Mensch eine neue Sprache lernen soll, er sechs Wochen lang, in der Schule oder in der Hochschule oder in der Berlitz School oder wo immer er das nun tun muß, nichts anderes tun sollte, wenn er schon erwachsen ist. Bei Kindern ist das Lernen ja etwas Natürliches und fällt viel leichter, auch wenn viele Dinge nebeneinander gelernt werden. Aber einen neuen Anfang zu machen, etwa einen neuen Sport mit 40 Jahren zu erlernen, das ist mir nur möglich gewesen, weil ich das große Glück hatte, einmal sechs Wochen nichts anderes als gerade dies tun zu dürfen. Das ist anscheinend genug zur Übung, zur Einübung auf einen neuen Lebensabschnitt. Ich bin kein Pedant, ich lasse mit mir reden. Und wenn einer von Ihnen nun hier sagen würde, daß er acht Wochen brauche oder fünf Wochen, schön. Was ich meine, ist nur, daß der Eintritt von etwas ganz Neuem in unser eigenes Leben eine ganz bestimmte Mindestzeit braucht, die wir von vornherein als unumstößlich e i n e Zeit anzusetzen haben.

Das ist das eine, wodurch wir einüben können, daß die Zeit Qualitäten hat. Das ist so bescheiden, wie das Gehen-lernen. Ich glaube, wir müssen wieder durch die Zeit gehen lernen. Das glaube ich wirklich, denn wir haben es verlernt.

Was wäre noch alles über die Zeit zu sagen? Ich las da neulich eine Annonce über den Muttertag. Ein Blumenhändler meinte es gut, und er druckte also folgenden Unsinn. Er ließ eine Mutter an ihre Mutter, also an die Großmutter ihres Sohnes, deren Enkel, schreiben: "Liebe Mutter, wir Frauen sind so beschäftigt, daß wir ab und zu einen Feiertag neben unserer Arbeit uns gönnen müssen." Ich kann es dem Blumenhändler nicht übelnehmen - er wollte eben seine Blumen loswerden -, daß er solchen Unsinn schrieb. Aber sehen Sie, die völlige Verkennung der Rolle des Feiertags zu den Wochentagen ist hier sehr deutlich. Er meinte, der Feiertag wäre so eine Art Zuckerguß auf den Alltag.

Ich habe mit der Sechs-Wochen-Periode schon angedeutet, daß es genau umgekehrt ist. Ohne Flitterwochen - keine regelmäßige Haushaltsführung später! Ohne die Sechs-Wochen-Periode, in der man ausschließlich und mit Hingabe und Glauben das Neue in sein Recht einsetzt, - keine Ausdehnung des Wirkens. Und ohne den Feiertag kein Wochentag. Mögen es sechs Wochentage und ein Feiertag sein - die Proportion zwischen Feiertag und Wochentag ist auch ein großes Geheimnis -, aber eines sollte doch auch dem dümmsten Menschen wieder aufgehen: daß der Feiertag nicht hinter den Wochentagen kommt, sondern daß wir nur aus der Kraft der Feiertage ein Volk bilden, eine Friedensgemeinschaft, eine Gemeinde, eine Familie, die dann in der Woche friedlich miteinander arbeitet und die dann die Wiederholung der Feiertage braucht, um sich aus allem Gezänk und allen Widerwärtigkeiten, die der Alltag bringt, wieder zu befreien.

Die Zeit, in die hinein wir wieder gehen lernen müssen, ist dem Oberbuchhalter und dem Physiker allerdings völlig fremd. Aber das ist die Zeit, die in einzelnen Perioden - Feierzeiten genannt, Feiertage genannt, und von mir lieber Sechs-Wochen-Periode betitelt - so ausschließlich sich mit der ganzen Zeit identifiziert, mit der Einheit der Zeit, daß dann die zerhackten, uns tötenden Unterbrechungen, dieser Zeitvertreib und diese Zeit totschlagenden und tödlichen Zeiten ertragen werden können.

In dem Feiertag ist die Urzeit mächtig - oder sollte sie es doch sein. Deswegen können Sie keine Feiertage künstlich einführen, wie die heute üblichen Feiertage, die aus dem Verstande der Handelskammern kommen. Der Feiertag ist eine Erlaubnis an uns, die ganze Zeit zu repräsentieren. An einem Feiertage - hier brauche ich Sie wieder nur an Hölderlin zu erinnern - steht die gesamte Geschichte des Volkes vereint uns zu Gebote. Und dann die nächsten sechs Tage, die nächsten sechs Monate, gut, da zerstreut sich diese einheitliche Zeit in unseren einzelnen arbeitsteiligen Tätigkeiten. Aber ohne die Rangordnung von Feiertag und Wochentag wird sich nie wieder die Zeit zu einem schönen Ganzen zusammenfügen lassen. Das Neue scheint mir nur dies: Wo es früher den Sonntag gegeben hat, um die sechs Tage der Woche zu bezähmen und bei der Stange zu halten, so brauchen wir heute Feierzeiten, nicht Freizeiten - glauben Sie mir -, sondern spannungsreiche Zeiten, wie jene sechs Wochen, die ich Ihnen so ans Herz legen möchte, wo wir gehen lernen. Das ist die eigentliche Freizeit. Ich glaube, daß die Menschen auch im Sabbatjahr in Amerika, es den Professoren gönnen, daß sie über Jahresepochen hin Feiertage brauchen. Dieses Sabbatjahr, daß man also nach einem Abstand von sechs Jahren in ein siebentes Jahr legt, ist ein sehr ermutigendes Zeichen dafür, daß wir vielleicht wieder zu glauben anfangen, daß alle Zeit eine Zeit ist, daß das Licht der gesammelten ganzen Zeit der menschlichen Geschichte in großen Zeiträumen, von sechs Wochen, von einem Vierteljahr, von sechs Monaten, ab und zu auf die armen Menschenkinder fallen muß, damit wir dann geduldig uns zerstreuen, jeder an seinem Werkstück, jeder an seinem Stücklohn, jeder an seiner kleinen atomisierten Spezialarbeit.

Aber die Umkehrung des Verhältnisses von Feiertag und Werktag ist dazu die Bedingung. In den kleinen Zeiten erfahren wir nichts über die großen Zeiten.

Die große Zeit erleuchte die kleinen Zeiten.